

Titel: Buen Convivir

Untertitel: Über die Prinzipien des guten Zusammenlebens

Nicht einmal die gewitterartige Offensive mancher „westlicher“ Intellektueller gegen „Buen Vivir“ kann die Zunahme des Interesses und die Neugier vieler Menschen für das indigene Denken aufhalten. Die allmähliche Zerstörung unserer Umwelt und der Menschen durch die westliche Zivilisation ist schwer zu leugnen. Es liegt in der Natur des Menschen, sich dorthin zu wenden, wo andersgeartete oder positive Erfahrungen in der Beziehung der Menschen zur Natur bestehen. Man will wissen, wie tickt denn der Indigene, der mit der Mutter Erde zusammen lebt?

Für die Alltagsphilosophie der Indigenen ist das Wort „pacha“ von grundlegender Bedeutung. Dass das so ist, können wir an dem wichtigen Begriff „Pachamama“ ablesen, der für Mutter Erde steht. Die Mutter Erde, die uns das Leben spendet, stellt sich für uns Indigene als Sinnbild des Zusammentreffens von Zeit und Raum dar. Ohne sie können wir nicht existieren, so wie ohne Zeit und Raum das Leben unvorstellbar ist.

Dabei sind wir, die Indigenen, in große Bedrängnis geraten. Mancher aus der westlichen Zivilisation, der glaubt, dass alle nach seinen wissenschaftlichen Paradigmen leben und das Leben so betrachten, versteht uns nicht. Oder wir lassen uns nicht verstehen. Erst um die 500 Jahre nach der Kolonialisierung sind bedeutende Versuche unternommen worden, auf die Spuren des indigenen Denkens in Bolivien, Ecuador und Peru zu kommen. Es ist eine Puzzlearbeit. Mittlerweile steigt die Zahl der Intellektuellen, die sich dieser Thematik zuwenden. Sie leisten einen bedeutenden Beitrag zum pluralistischen Denken der Menschen auf dieser Welt. Ich bin der Auffassung, dass nur die Sprache und die Geschichte der Indigenen die Originalität dieses Denkens beweisen können.

Konzept, Definition und Prinzipien von indigenen Sprachen

„Sumaq Kawsay“ auf Quechua oder „Suma Qamaña“ auf Aymara sollte man auf Deutsch als „gutes Zusammenleben“ übersetzen, weil es im Kern die Beziehung der Menschen zur Natur und zu sich selbst als Teil der Gemeinschaft zum Ausdruck bringt. Auf Spanisch sind folgende Begriffe entstanden: „Vivir Bien“ und „Buen Convivir“ (Xavie Albó und MuruchiPoma) in Bolivien und „Buen Vivir“ in Ecuador.

Wenn man einige Verfechter dieser Lebensphilosophie bittet, eine Definition zu geben, bekommt man gelegentlich die Antwort, dass Definitionen der westlichen Rationalität entsprechen. Das mag so sein. Dennoch ist es wichtig zu definieren, vor allem unter dem Gesichtspunkt des interkulturellen Dialogs. Wir wollen durch die westliche Kultur verstanden werden, also sollten wir uns auch für sie verständlich machen. Ich schlage daher folgende kurze Definition vor: **Sumaq Kawsay drückt das gleichwertige und harmonische Zusammenleben zwischen den Menschen, das Gleichgewicht von Menschen und Natur und das individuelle Leben in seinem inneren Gleichgewicht**^[1]aus.

Das gleichwertige und harmonische Zusammenleben der Menschen mit der Natur und den Mitmenschen beruht auf vier wichtigen Prinzipien: Pluralität, Gegenseitigkeit, Wiederholung und Rotation. Sie bringen den dynamischen Teil der Beziehungen der Menschen zum Ausdruck. Daher ist es nicht leicht, ihn verständlich auszudrücken. Diese Prinzipien lassen sich aber am besten erklären, indem man sie auf der Grundlage der Entstehung des Lebens veranschaulicht. Für uns Indigene sind nicht nur die Menschen lebendig, sondern auch solche Phänomene wie das Trinkwasser oder die Lebensmittel, die Leben spenden.

Das Prinzip der Pluralität und/oder Parität

Das Vorhandensein unterschiedlicher Identitäten ermöglicht das Leben. Sehen wir uns die Natur an: Für die Produktion z.B. von Kartoffeln brauchen wir unter anderem Saatgut, Mutter Erde, Wasser und genügend Sonnenlicht. Jedes dieser Naturelemente hat seine eigene Identität. Aber erst das Zusammenwirken von diesen Elementen mit ihrer Identitäten ermöglicht das Leben. Für uns Indigene ist es kaum vorstellbar, dass nur eine Naturelemente (Identität) das Leben reproduzieren kann. Daher ist die Anerkennung dieser Form der Pluralität der Identitäten von grundlegender Bedeutung für die Alltagsphilosophie der Indigenen. Es ist offensichtlich, dass wir dabei keine Identität ausschließen; jede ist Voraussetzung für die Pluralität.

In der Reproduktion der Menschen wird die Anerkennung der Pluralität noch deutlicher, wobei sie als Parität erscheint.

Wenn zwei Menschen zu ihrer Fortpflanzung zusammentreffen, dann haben wir es einerseits mit zwei anders gearteten Identitäten der Partner zu tun. Andererseits setzt diese Form der Beziehung die Aktion der Anerkennung des unterschiedlichen Geschlechts, die Identität und die Gleichwertigkeit des anderen voraus. Das Agieren der Akteure im Sinne der Anerkennung der dazugehörigen Unterschiede ermöglicht also die Entstehung des Lebens. Wir haben zwei Akteure und eine Aktion. Und die Aktion muss stimmen, also gegenseitig sein. Anderenfalls gibt es keine natürliche und harmonische Reproduktion.

Was zeichnet noch die Menschen neben der geschlechtlichen Identität aus? Es ist das unterschiedliche Verhalten der Menschen sowohl als vernunftbegabte als auch als gefühlsbetonte Lebewesen. Wir Indigenen achten viel darauf, dass man das Leben erlebt, dass die Mitglieder der Gemeinde zu ausgewählten Anlässen singen, tanzen und diskutieren.

Während in abendländischen Gesellschaften der individuelle Egoismus gefördert wird, sagen wir in den indigenen Gesellschaften: „Wir sind Teil der Gemeinschaft, wie das Blatt Teil der Pflanze ist“. Niemand sagt: ‚Ich werde mich nur um mich kümmern, die Gemeinschaft hat keinerlei Bedeutung für mich‘. Das ist genauso unsinnig als würde das Blatt zur Pflanze sagen: ‚Du bedeutest mir nichts, ich werde nur für mich sorgen.‘ “[2] Nicht nur ich, sondern auch du, er, sie und wir sind Teil der Pluralität. Für uns Indigene sind ich und wir gleichwertig. Individualismus ist uns fremd. Dennoch erkennen wir die individuellen Identitäten in der menschlichen Gesellschaft an. Mehr noch, sie macht die Pluralität erst möglich.

Unser Konzept der Identität ist weiter gefasst als das abendländische. Die Indigenen erkennen nicht nur die Identität jedes Individuums in allen seinen Formen, sondern auch die der Gruppen von Menschen an. Wir sagen: Es existieren in der Gesellschaft kulturell unterschiedliche Gemeinschaften. Diese werden beispielsweise sogar von der bolivianischen Verfassung anerkannt. Wir Indigenen sagen, dass Natur und Menschen trotz ihrer Unterschiede eine wichtige Gemeinsamkeit haben: das Leben. Wir als Lebewesen stecken mittendrin in der Natur. Mehr noch, wir selbst sind Naturphänomene, also Teil der Biodiversität. Nicht wir als Menschen stehen im Mittelpunkt dieser Biodiversität, sondern das Gleichgewicht des Lebens.

Diese Perspektive des Lebens vernachlässigt auf keinen Fall die Rechte der Menschen. Wir bevorzugen auch nicht das Recht der Mutter Erde. Im Gegenteil, die Rechte der Menschen, so zum Beispiel das Recht auf Wasser oder Nahrung, können nur nachhaltig sein, wenn die Menschen und ihre Lebensquellen für die nächsten Generationen bewahrt bleiben.

Das Prinzip der Gegenseitigkeit oder Harmonie

Das Leben entsteht durch das gegenseitige Zusammentreffen der „ergänzenden Teile“. Zwei Aspekte wirken also beim Entstehen des Lebens: die Akteure und Aktion, wie bereits oben erwähnt. Der Gegenstand dieses Abschnitts ist die Aktion und zwar im Sinne des gegenseitigen oder harmonischen Verhaltens der Menschen. In der Aymara- und Quechua Sprache existiert dafür das Wort „Ayni“. Geben und Zurückgeben drückt das Prinzip der Gegenseitigkeit aus. Wer nach diesem Prinzip handelt, der soll nicht nur etwas bekommen, sondern dieses auch zurückgeben. In der andinen Gesellschaft sollen die Stärkeren den Schwächeren helfen. Die letzteren sind verpflichtet, diese Hilfe zu erwidern. Dieses Zurückgeben soll von gleicher oder ähnlicher Qualität sein, nur so ist eine Gleichberechtigung zwischen den Partnern möglich. Das Nichteinhalten dieses Prinzips, zum Beispiel das Ersetzen der Arbeit nicht durch Arbeit sondern durch Geld, kann zu Ausbeutung führen. Der Empfänger einer „Gefälligkeit“ ist verpflichtet, diese zurückzugeben, egal ob er arm oder reich ist. Das „Ayni“-Prinzip funktioniert nur, wenn eine soziale Kontrolle existiert.

Die Gegenseitigkeit wirkt für die Indigenen nicht nur in den menschlichen Beziehungen, sondern auch im Verhalten der Menschen gegenüber verschiedenen Formen der Lebensumwelt. Der Indigene der Anden und des Amazonasgebietes geht davon aus, dass er von der Natur eine „Opfergabe“ empfängt, die es ihm ermöglicht, sein Leben zu erhalten. Dafür muss er der Natur die „Opfergabe“ zurückgeben, er tritt in eine wechselseitige Beziehungen mit ihr. Diese immer wiederkehrende Zeremonie ist der Dank an die Mutter Erde. Eine andere Form der wechselseitigen Beziehungen ist der Schutz und der Erhalt der Natur mit allen ihren reproduktiven Zyklen. So lässt sich das Recht der Mutter Erde erklären. Es genügt also nicht, der Natur nur zu danken, sondern sie muss auch erhalten werden. Es ist notwendig darauf aufmerksam zu machen, dass das Prinzip der Gegenseitigkeit in der indigenen

Gesellschaft vergleichbar ist mit Elementen wie Solidarität und soziale Gerechtigkeit in der westlichen Gesellschaft. Diese Tatsache sollte uns dazu bringen, ein System der Verzahnung zwischen beiden Gesellschaften zu entwickeln. Davon ausgehend schlägt der aymarische Soziologe Simon Yampara vor, mit der Suche nach der Komplementarität, der gegenseitigen Ergänzung verschiedener Faktoren, ein Gleichgewicht anzustreben. Demzufolge besitzt die Gegenseitigkeit zwei Eigenschaften: Richtung und Bereitschaft der Akteure.

Das Prinzip der Wiederholung

Auch für die Indigenen entsteht das Leben in der Zeit, wobei wir es nicht getrennt vom Raum sehen. Wenn wir im Frühjahr Kartoffeln aussäen, ernten wir im Sommer wieder Kartoffeln, vorausgesetzt es hat geregnet und die Mutter Erde spendete uns ihre Lebenskraft. Das Saatgut, die Mutter Erde, der Regen und unsere Lebensbereitschaft sollen für die Produktion des nächsten Jahres wieder zur Verfügung stehen. Damit wir die Kartoffelproduktion für die Zukunft wieder in Gang bringen können, müssen wir diese Produktionsvoraussetzungen der Vergangenheit für die Zukunft wiederholen oder wiederherstellen.

Wenn wir als Menschheit in der Zukunft weiter existieren wollen, muss sich die frühere natürliche Kraft der Erde zur Regeneration heute und in Zukunft wiederholen. Die Vergangenheit muss in der Zukunft präsent sein. Diese Aussage ist scheinbar töricht, aber sie trägt viel Vernunft in sich. Nur so ist der Begriff der Nachhaltigkeit zu verstehen. Alles, was wir verbrauchen, muss sich biologisch abbauen, damit wir von Neuem darüber verfügen können. Anhand des biologischen Abbaus kann man das Prinzip der Wiederholung besser verstehen. Dies steht keinesfalls in Widerspruch zu einer bestimmten Form technologischer Entwicklung. Wenn technologische Entwicklung der Regeneration der Pachamama entspricht und sie ermöglicht, dann ist sie willkommen. Nicht jede Industrialisierung ist schädlich. Möglicherweise stehen wir am Anfang des Niedergangs der Industriellen Revolution, die die Natur ausplündert. Sie sollte durch eine „biotische Industrielle Revolution“ ersetzt werden (siehe Michael Braungart und William McDonough). Diejenigen, die glauben, wir möchten ins Zeitalter der Steinzeit zurückkehren, täuschen sich.

Wir sagen schlicht und einfach: die Zukunft ist die Vergangenheit. Die Zeit wiederholt sich und stellt sich für uns wie ein Zyklus dar. Damit wird klar, dass die Zeit für uns nicht linear verläuft, wie es für das abendländische Denken der Fall ist [3], sondern eine zyklische Form hat und an einen bestimmten Raum gebunden ist.

Das Prinzip der Rotation

Dass die Zukunft für uns Indigene die Vergangenheit ist, soll nicht den Eindruck erwecken, dass wir keine Abfolge der Zeit kennen. Wir unterscheiden sehr wohl, dass die Wiederholung von Zeit und Raum in der Gegenwart und in der Zukunft nicht identisch mit der Vergangenheit sein kann. Wenn wir unsere Kartoffeln nächstes Jahr aussäen wollen, werden wir sie nicht in die gleiche Mutter Erde von diesem Jahr legen, sondern in eine andere, frische Mutter Erde.

Wir sind also bestrebt, dass jedes Jahr neue, frische Kräfte eingesetzt werden und dass sie optimal wirken. Dies ist in der Politik von großer Bedeutung. Die Behörde der Gemeinde wird jedes Jahr neu gewählt und es übernimmt immer ein neues Ehepaar die Verantwortung in der Gemeinde. Wir Menschen sind unterschiedlich von Gefühl und Ratio her. Deshalb ist es gesünder, dem Rotationsprinzip zu folgen.

Das Gleiche gilt auf dem Gebiet der ökonomischen Macht. Wenn eine Kommune eine Marktnische entdeckt hat, organisiert sie sich normalerweise so, dass jede Familie der Kommune einen Nutzen davon hat. Und zwar nicht nur im Sinne der Verwendung der daraus gewonnenen Steuer, sondern auch aus der direkten Teilnahme an diesem Markt, wenigstens für eine gewisse Zeit. In diesem Sinne ist das andine ökonomische Denken nicht kapitalistisch.

Das Rotationsprinzip lautet: die regelmäßige und organisierte Erneuerung der politischen und ökonomischen Macht durch die Gemeindemitglieder zum Wohle aller. So wird dem egoistischen Prinzip des Kapitalismus, dem Individualismus, der Konzentration der politischen und ökonomischen Macht in den Händen weniger Familien, entgegengewirkt.

Ist SumaqKawsay deckungsgleich mit Entwicklung?

Diese Alltagsphilosophie ist unverzichtbar für die Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens solcher Länder, wo die Indigenen sehr präsent sind. Man findet sie in unterschiedlicher Form in der

Verfassung Boliviens und Ecuador, aber auch in einigen Gesetzen dieser Länder. Dennoch ist sie eine Theorie im Prozess des Heranreifens. Beispielhaft dafür ist ihre Unklarheit gegenüber dem westlichen Konzept der Entwicklung. Ist Suma Qamaña oder Sumaq Kawsay das gegenteilige Verständnis von dem westlich geprägtem Inhalt der Entwicklung? Oder ist sie deckungsgleich mit diesem Begriff? Meiner Ansicht nach ist sie weder das eine noch das andere. Im Mittelpunkt der indigenen Alltagsphilosophie steht das Leben, also die Entwicklung des Lebens, nicht seine Missachtung oder gar Zerstörung. Wir streben nach einer nachhaltigen Lebensentwicklung in dem Sinne, dass jede Entwicklung (auch die technische) am Ende das Leben erhält, die technische Entwicklung den Kreislauf der organischen Materie wiederherstellt. Mein Auto soll kompostierbar sein und nicht den unglaublichen Industriemüll noch mehr wachsen lassen und der Umwelt vergiftet. Wir stehen aber noch am Anfang. Vor allem die Beziehung zur vom Kapitalismus entwickelten Wissenschaft und Technik muss noch vertieft werden. Weiterhin müssen für die Anwendbarkeit der Theorie konkrete Parameter für das soziale und ökonomische Leben in den genannten Ländern weiterentwickelt werden. Für andere Länder, z.B. in Europa, ist diese Philosophie eine orientierungsweisende vor allem auf dem Gebiet der Beziehung der Menschen zur Natur. Dennoch sind ihre Kenntnisse notwendige Voraussetzungen für die sogenannte „Entwicklungspolitik“ der Industrieländer wie Deutschland.

MuruchiPoma (Rumi)

wurde in Vila Apachita, einer Quechua-Aymara-Gemeinde des heutigen Boliviens, geboren. Er studierte Politische Ökonomie und promovierte 1985 in der DDR. Er ist nun auch Bürger der BRD und lebt in Leipzig. „Evo Morales die Biografie“ ist eines seiner wichtigsten Bücher. Das digitale Infoblatt „TaniTani“ wird ebenfalls von ihm geleitet. Gegenwärtig ist er im Vorstand von Ayni e.V. tätig und Mitglied von ENS.

- [1] Eine erweiterte Fassung finden Sie in: http://www.amigo-latino.de/indigena/noticias/newsletter_11_15/702_sq_concepto_ru_.htm
- [2] Choquehuanca, David: *América Latina en movimiento* („Lateinamerika in Bewegung“). Bd. 452, Februar 2010, S. 10
- [3] *Ich kann nur jedem empfehlen, den Beitrag von Bernd Müller zu lesen. Müller, Bernd. Zeitkonzepte in andinen Denktraditionen und abendländischer Philosophie. Wissenschaftliche Hausarbeit, 2013, Halle, Deutschland.*
- [4] Thomas Grüter, *MORGEN WAR EINMAL, warum wir Erinnerungen brauchen um uns die Zukunft vorzustellen. Der Artikel ist erschienen in der Zeitschrift GEHIRN&GEIST, Nr.1/2010, S. 42*

Leipzig, 16.06.2016

Dr. MuruchiPoma (Rumi): german.muruchi@gmx.de; 0049-15752423338